

# Der Rotwildskandal im Forstamt Jossgrund

Stand: November 2015

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>1. Einleitung</b>	2
<b>2. Anlass dieses Berichtes</b>	2
<b>3. Lebensraum, Populationsdichte und Regulierung des Rotwildes</b>	3
3.1 Zustände wie in einem großen Wildpark	4
3.2 Fichtenwirtschaft fördert Rotwild und umgekehrt	7
3.3 Äsungsflächen statt angepasster Wildbestände	12
3.4 Rotwilddichte und Abschusshöhe	14
<b>4. Die Folgen des überhöhten Rotwildbestandes</b>	17
4.1 Untragbare Verbiss- und Schältschäden	17
4.2 Biologische Verarmung des Waldes	20
4.3 Kostenintensive, oft wirkungslose Wildschadensabwehr	21
<b>5. Wild vor Wald hat Tradition</b>	23
<b>6. Rechtliche Vorgaben, gesellschaftliche Ziele und Verantwortlichkeiten</b>	24
<b>7. Literaturverzeichnis</b>	26
<b>8. Bildergalerien</b>	27

## 1. Einleitung

In weiten Teilen Deutschlands ist das Wald-Wildproblem nicht gelöst.

Einer der ersten, der Wildschäden öffentlich und medienwirksam anprangerte, war Horst Stern mit seinem vielbeachteten Fernsehbeitrag an Heiligabend 1971 „Bemerkungen über den Rothirsch“, gefolgt von einem „offenen Brief an den Jäger Walter Scheel“ 1975. In dramatischer Art und Weise wird dargestellt, wie Wälder durch überhöhte Wildbestände (bes. des Rotwilds) artenärmer und risikoreicher werden. Dass sich daran nichts ändert, wird dem großen Einfluss der Jagdlobby auf die Politik zugeschrieben. Am 23.03.1985 heißt es dazu in DIE ZEIT: „Der Rothirsch ist noch immer die vornehmste Art der Bestechung in Politik und Wirtschaft“. Am 27.11.1993 wird in einem Artikel in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG (SZ) in ähnlicher Art und Weise beklagt, dass Verbisschäden im Staatsforst stark zunehmen und das Schweigen hoher Forstbeamter mit der Erlaubnis zum Abschuss kapitaler Hirsche erkaufte werde.

Nur Kenner des hessischen Spessarts dürften geneigt sein, hier einen Zusammenhang mit dem Forstamt Jossgrund zu vermuten. Sicher ist allerdings, dass dort stark überhöhte Rotwildbestände mit katastrophalen Folgen für den Wald ein Dauerzustand sind und skandalöse Ausmaße angenommen haben. Da dieser Vorwurf einem staatlichen Forstamt mit der Jagd in Eigenregie und dem Anspruch der Vorbildlichkeit angelastet werden muss, wiegt er umso schwerer. Von Staatsdienern müsste man erwarten können, dass sie sich schützend vor den Wald stellen und nicht an seiner Zerstörung mitwirken. Wenn heute bei den Medien im Zusammenhang mit diesem Thema ein Ermüdungseffekt eingetreten ist, dann wohl nur deswegen, weil immer gleich bleibende Befunde verbreitet werden müssen. Proteste einzelner verhallen ungehört.

## 2. Anlass dieses Berichtes

Der Verfasser dieses Berichtes ist Vorsitzender der BUND-Naturschutz-Ortsgruppe Heigenbrücken und setzt sich seit vielen Jahren für den Schutz der Buchenwälder und eine ökologisch verträgliche Forstwirtschaft im bayerischen Spessart ein. Als Kenner der Spessartwälder hat er seine Beobachtungen mit vielen aufschlussreichen Texten und Bildern auf der inzwischen viel beachteten Internetseite [www.spessart-wald.de](http://www.spessart-wald.de) der Öffentlichkeit präsentiert. Auf diese reichhaltige Informationsquelle aufmerksam geworden, baten Vertreter verschiedener Naturschutz-Verbände in Hessen den Betreiber dieser Internetseite darum, auch im hessischen Spessart am Schutz der Buchenwälder mitzuwirken. Vorrangig ging es darum, die bestehende und viel zu klein bemessene Kernflächen-Ausweisung auf ihre naturschutzfachliche Qualität hin zu überprüfen und darüber hinaus Vorschläge für eine dringend notwendige Erweiterung zu erarbeiten.

Im Rahmen dieser Untersuchungen, die von Februar 2015 bis in den Herbst desselben Jahres dauerten, gerieten die katastrophalen Zustände in den Rotwildkerngebieten so sehr ins Blickfeld, dass sich eine umfangreiche Dokumentation darüber geradezu aufdrängte. Diese belegt ökologische und ökonomische Schäden durch Rotwild

in einem so unvorstellbaren Ausmaß, dass jeder verantwortungsvolle Bürger, der Kenntnis davon erhält, nicht schweigen sollte. Der Schritt in die Öffentlichkeit dient daher einerseits dem Zweck, Missstände offenzulegen, andererseits ist er ein Aufruf an alle Mitbürger, sich für ökologisch intakte Wälder einzusetzen und dem Missbrauch eines so wertvollen öffentlichen Gutes durch einseitige Jagdinteressen entgegenzutreten.

### 3. Lebensraum, Populationsdichte und Regulierung des Rotwildes

Das Forstamt Jossgrund hat mit seiner Verwaltungsjagd einen Anteil von 38 % an der bejagbaren Fläche im Rotwildring Rotwildgebiet Spessart und ist darüber hinaus Betreuungsförstamt in mehreren Kommunalwäldern. In seinen verpachteten Staatsjagdrevieren nimmt das Forstamt über die Gestaltung der Jagdpachtverträge und in den Kommunalwäldern über die Beratung maßgeblichen Einfluss auf die Art der Jagdausübung. Damit hat die Stimme der Forstbehörde ein ausschlaggebendes Gewicht bei allen Fragen der Wildbewirtschaftung innerhalb des Rotwildrings.

In den Grenzen des Forstamtes liegen große zusammenhängende Waldkomplexe, die dem Rotwild Einstand und Nahrungsgrundlage bieten. Obwohl auch Feldfluren und zahlreiche Äsungsflächen innerhalb des Waldes den Lebensraum mitprägen, soll in diesem Beitrag vor allem die Wechselwirkung zwischen der Lebensraumkapazität des Waldes und dem Einfluss des Rotwildes beschrieben werden. Außerdem beziehen sich die folgenden Betrachtungen nahezu ausschließlich auf das ca. 38 qkm große Rotwildkerngebiet, wie es in der nachstehenden Übersichtskarte gelb umrandet abgebildet ist:



### 3.1 Zustände wie in einem großen Wildpark

Wer durch das Rotwild-Kerngebiet des Forstamtes Jossgrund streift, muss Hirsche nicht erst lange suchen, denn sie sind nie weit weg. Fast jede größere Dickung ist in diesem eng gewordenen Lebensraum von Rotwildrudeln besetzt. Selbst tagsüber ist es keine Seltenheit, Rotwild anzutreffen, wenn es auf Kulturflächen und Wildwiesen friedlich äst oder im hohen Gras ruht. Die hier und in den Bildergalerien des Anhangs vorgestellten Wildfotos sind zufällige Schnappschüsse und nicht die Ausbeute zeitaufwendiger Fotosafaris.



Er verdient unsere Sympathie: Der Rothirsch in der freien Wildbahn des Spessarts. Nicht er, sondern der Mensch ist verantwortlich für ein gestörtes Gleichgewicht in der Natur. (GPS 50 11 43.31 N, 9 25 33.81 O)

Nicht um zu stören, sondern einen realistischen Eindruck über die wahre Wilddichte zu bekommen, hat der Verfasser in Ausübung des freien Betretungsrechtes die Wege mehrfach verlassen und ist in die Flächen hineingegangen. Dort haben sich Welten aufgetan, die man in freier Wildbahn nicht für möglich hält. Die Sichtung mehrerer, bis zu 60 Stück Rotwild zählender Rudel war bei zahlreichen Erkundungstouren an der Tagesordnung. (Doppelzählungen sind hier schon berücksichtigt.) Dabei ist zu bedenken, dass wegen des Deckungsreichtums im Wald bei weitem nicht alle Individuen gesehen werden können.

Mit Rot- und Schwarzwild muss man nicht nur in großen zusammenhängenden Stangenwäldern rechnen, sondern auch in kleineren Verjüngungsgruppen von Altbeständen oder in der dichten, bis mannshohen Schlagflora junger Kulturflächen. Viele der beobachteten Tiere schienen in einer schlechten körperlichen Verfassung (geringe Körpergröße und hervortretende Rippen), was auf Überpopulation und eine unzureichende

Ernährungsgrundlage schließen lässt. Besonders bei winterlicher Schneelage verraten unzählige Wechsel, aber auch kreuz und quer verlaufende Wildfährten die überbordende Zahl der großen Pflanzenfresser. Im Sommer verbindet ein dichtes Netz aus stark ausgetretenen Trampelpfaden die Einstands- und Äsungsgebiete und dokumentiert das große Gedränge.

Auf Schritt und Tritt ist Rotwildlosung zu finden, an denen Schwärme von Schmeißfliegen beim Vorübergehen emporstieben. Das ganze Gebiet ist extrem mit Zecken verseucht, die man sich kaum vom Leibe halten kann. Häufig liegt ein rotwildtypischer, an Viehställe erinnernder Stallgeruch in der Luft. Die gesamte Vegetationsdecke ist schwer geschädigt. Auf Äsungsflächen ist die Grasnarbe bis auf kurze Rasenlänge zurückgefressen. Junge, zusammengebissene Waldbäume vegetieren als Bonsai-Gestalten dahin und können nicht in die Höhe wachsen. Der durch Rotwild malträtierte und zusammenbrechende Wald ist nur noch ein Abklatsch dessen, was diesen Namen verdient. So sieht man dem monotonen Kunstforst deutlich an, dass seine Kapazitäten als Rotwildlebensraum längst überschritten sind.



Alles außer Fichte ist schon weggefressen. So muss sich das Rotwild vor lauter Hunger auch an dieser wenig schmackhaften und täglich gleichen Kost „Fichte“ schadlos halten. Nur wegen massenhafter Naturverjüngung kämpfen sich immer wieder einzelne Exemplare überlebend nach oben. (Nördlich von von Lettgenbrunn, GPS: 50 10 46.37 N, 9 25 43.22 O)

Für die Tiere selbst ist die Situation inzwischen tierschutzwidrig geworden. Ein Rotwildmanagement, das solche Verhältnisse heraufbeschwört, kommt den Lebensbedürfnissen dieser so attraktiven Wildart nicht entgegen, sondern wendet sich gegen sie. Massentierhaltung wird in der Landwirtschaft zu Recht abgelehnt, im Wald aber wird sie absichtlich „herangehegt“. Das geht auf Kosten von Fauna und Flora - für das Jagdvergnügen weniger.

Sofern es dem Rotwild möglich ist, verlässt es nachts den Wald und drängt hinaus auf die Wiesen und Felder. Zur Vermeidung schwerer Schäden in der Landwirtschaft werden jedoch bis heute große Abschnitte der Feldflur gegen das Rotwild abgezäunt. Damit haben wir es mit Zuständen zu tun, die nach dem Krieg aufgrund der Entwaffnung in vielen Spessartdörfern üblich waren, woanders aber längst überwunden sind.



Wildzäune um Lettgenbrunn (links) und Vilbach (rechts)

Einen besonders spektakulären Eindruck von der extremen Wilddichte vermittelt die Hirschbrunft im Herbst. Wenn die Platzhirsche ihr Kahlwild zusammenhalten und Rivalen abwehren, kommt Bewegung in die Population und die Beobachtbarkeit der Tiere nimmt deutlich zu. Bei abendlichen Wanderungen durch das Revier kann man in relativ kurzen Abständen gleich mehreren Brunfrudeln begegnen, die sich gerne an größeren Wildwiesen konzentrieren. An vielen Stellen im Wald ist das schaurige Röhren der Hirsche zu vernehmen. Wer sich im Wald nicht auskennt, kann in der Feldflur von Oberndorf das Naturschauspiel der Hirschbrunft mit oft weit über hundert Tieren hautnah erleben. Die meisten Menschen ahnen dabei nicht, welche ökologische Katastrophe solche Rotwildansammlungen in den umliegenden Wäldern verursachen. Neben dem Rotwild konnte sehr häufig auch Schwarzwild aus nächster Nähe beobachtet werden. Deutlich überhöhte Bestände bei diesen beiden Wildarten drängen das Rehwild so stark zurück, dass es am Verbissgeschehen kaum einen Anteil hat.



#### **Friedliche Familienidylle im hohen Gras einer Wildwiese**

Bis auf sieben Meter konnte sich der Fotograf im hellsten Sonnenschein diesem kleinen Familienverband nähern, ohne dass sich die Bache sonderlich beunruhigt fühlten oder aggressiv wurden. Noch unmittelbar vor diesem Schnappschuss lag die vordere Bache, ihre Frischlinge säugend, im Gras. (Südl. Lettgenbrunn, GPS 50 09 12.86 N, 9 24 48.59 O)

Im Gegensatz zu Wildparks werden die Rotwildzentren fast das ganze Jahr über von nur wenigen Menschen betreten. Man kann tagelang unterwegs sein, ohne irgendjemandem zu begegnen. Das Rotwild ist ebenso wie das Schwarzwild intelligent genug, um in den wenigen Erholungssuchenden und Waldarbeitern keine Gefahr zu sehen und diese geringe Beunruhigung von den störenden Einflüssen der Jagd zu unterscheiden. Daher ist die Jagd, und hier insbesondere falsche Verhaltensweisen ohne biologische Einsichten bei der Ansitzjagd, mit Sicherheit die Hauptursache für das vorsichtige und scheue Verhalten des Rotwildes. Forderungen seitens der Jägerschaft, Rotwild auch für Waldbesucher sichtbar zu machen, laufen daher ins Leere und bringen nur die Absicht zum Ausdruck, noch mehr Wild zu hegen und die Bevölkerung aus dem Wald auszusperrern.



Ohne Angabe eines rechtlichen Grundes wird versucht, Menschen aus dem Wald fernzuhalten und für dumm zu verkaufen.  
 (Nordwestl. Flörsbach, links GPS 50 08 29.37 N 9 23 49.60 O; rechts: GPS 50 08 30.18 N 9 23 56.63 O)

### 3.2 Fichtenwirtschaft fördert Rotwild und umgekehrt

Die Wälder des Forstamtes Jossgrund setzen sich nach Baumarten wie folgt zusammen:

36 % Fichte, 25 % Buche, 14 % Eiche, 9 % Lärche, 8 % Kiefer, 4 % Douglasie, 3 % Weichlaubhölzer (z. B. Birke, Weide, Aspe, Vogelbeere) und 1 % Edellaubholz (z. B. Bergahorn, Esche, Linde).

Mit einem Anteil von 57 % herrscht das Nadelholz (allesamt nicht heimische Baumarten) vor, wobei allein die Fichte mit mehr als einem Drittel am Waldaufbau beteiligt ist. Die natürliche Bestockung des Spessarts wäre von Hainsimsen-Buchenwäldern mit geringen Anteilen aus Eiche und sonstigen Laubbäumen geprägt. Aus diesen Zahlen wird der anthropogen stark veränderte Waldcharakter ersichtlich. Nur die wenigen alten Mischbestände aus Buchen und Eichen sind naturnahen Wäldern noch am ähnlichsten.

Die Baumarten verteilen sich nicht gleichmäßig über die heutige Forstamtsfläche und treten vielfach in Form von Reinbeständen auf. In besonderer Weise gilt dies für Fichtenbestände, die ihre größte Ausdehnung um die Orte Mernes, Burgjoß, Oberndorf, Pfaffenhausen, Lettgenbrunn und Flörsbach haben, einem Gebiet, das im Wesentlichen die Fläche des ehemaligen Forstamtes Burgjoß abbildet. Auffälligerweise konzentrieren sich im Zentrum dieser Fichtenvorkommen auch die größten Rotwildbestände. Die Abschusszahlen der einzelnen Reviergruppen spiegeln diesen Sachverhalt deutlich wieder. Abgesehen von einigen zusätzlichen, inselartig verstreuten Rotwildkonzentrationen erscheint der Rotwildbestand in den übrigen Forstamtsbereichen nur leicht überhöht zu sein. Dies entschuldigt nicht die Tatsache, dass sich das Forstamt in seinen Fichtenrevieren auf mehreren Tausend Hektar Flächen reserviert, die vorrangig dem Jagdvergnügen dienen. Um diese Zusammenhänge besser zu verstehen, ist ein kurzer Rückblick in die Forstgeschichte hilfreich.

Im gesamten nördlichen Spessart führte die starke Übernutzung der Wälder dazu, dass bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts kaum noch ursprüngliche Laubwälder vorhanden waren. Neben der Glashüttenwirtschaft, den Berg- und Hüttenwerken trug im Bereich des späteren Forstamtes Burgjoß vor allem der hohe Brennholzbedarf der Sudpfannen für die Orber Salinen zu dieser Entwicklung bei. Für eine planmäßige Wiederaufforstung zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren unempfindliche und schnellwachsende Nadelbaumarten oft die einzige Wahl, um die riesigen Blößen und verbliebenen Krüppelbestände in ertragreichere Wälder umzuwandeln. Zu diesem Zweck kamen in der Anfangszeit vor allem Saaten aus Kiefer und Lärche zur Anwendung. Mit Weitblick erkannten die Forstleute aber schon damals, dass die Verwendung standortsfremder Nadelbäume nur eine Zwischenlösung sein konnte. Von Anfang an hatte man das erklärte Ziel, im Schutze der Nadelbäume wieder zum Laubholz zurückzukehren. Dies belegen die ersten Forsteinrichtungswerke (sogenannte Primitive Operate), z. B. in der Generellen Beschreibung des königlichen Forstreviers Burgjoß (der damals noch Königlich bayerischen Forstverwaltung) im Jahre 1845: „Der Anbau des Nadelholzes ist untergeordnet und dient nur an Stellen, wo das edlere Laubholz kein Gedeihen mehr verspricht, momentan als Mittel zur Bodenverbesserung und einstigen Rückkehr zur Laubholzwirtschaft.“

Leider fehlte späteren Förstergenerationen dieser Weitblick der Altvorderen und sie hielten es für klüger, eben nicht zu ökologisch stabileren Laubwäldern zurückzukehren, sondern sich einer extrem profitorientierten Forstwirtschaft mit der Fichte als Hauptbaumart zuzuwenden. Oberlandforstmeister Dr. Hackmann, der das Forstamt Burgjoß von 1931 bis 1959 leitete und diese fatale Entwicklung mit vorangetrieben hatte, wurde sogar mit einem Denkmal geehrt; es steht inmitten monotoner, naturferner Fichtenkunstforste, für die er mitverantwortlich ist.



Denkmal für Dr. Georg Hackmann, einem großen Freund der Fichte und „Gestalter dieses Waldes“. Leider spiegeln die wenigen Buchen und Eichen im Hintergrund nicht den Wald wider, den er der Nachwelt hinterlassen hat.

Ab der Wende zum 20. Jahrhundert verlor die Kiefer ihre führende Rolle. Der Vormarsch der Fichte ging so rasch vonstatten, dass sie in den 1960er Jahren einen Anteil von 65 % im damaligen Forstamt Burgjoß erreichte. Der Rückgang der Laubbäume wurde dabei bewusst in Kauf genommen.



**Typisches Waldbild im Forstamt Jossgrund:**

Waldbauliche Einfalt verhindert Vielfalt im „Ökosystem Wald“. Alter Fichtenbestand wird durch jungen Fichtenbestand ersetzt und allenfalls mit ein paar Douglasien ergänzt.

Aus den Fehlern der Vergangenheit hat man nichts gelernt. Sturm- und Käferschäden mit riesigen Kahlflecken sind vorprogrammiert und begünstigen die Vermehrung des Rotwildes. Von rechtmäßigen Zuständen im Staatswald kann hier nicht die Rede sein.

(Westlich Burgjoß, GPS 50 11 55.90 N, 9 25 54.56 O)

Dieser folgenschwere Baumartenwechsel provozierte eine äußerst katastrophenanfällige Forstwirtschaft und förderte gerade dadurch eine drastische Zunahme der bis dahin noch tragbaren Rotwildpopulation.

Lassen wir dazu den ehemaligen Forstamtsleiter des Forstamtes Burgjoß in seinem Buch „Weite Pürsch“ zu Wort kommen: „Nicht unwesentlich ist für die Ernährung des Wildes, dass in den letzten Jahren mehrere Kalamitäten große Kulturflächen entstehen ließen. Am 15. August 1972 wurden durch einen orkanartigen Gewittersturm rund 165.000 Erntefestmeter ohne Rinde verwertbaren Holzes geworfen. Auch die seit 1973 nicht abreißende und im Januar 1977 mit einem Schadholtzanfall von 36.100 Erntefestmetern ohne Rinde kulminierende Kette der Duft- (Rauhreif)- und Schneebruchkalamitäten führte zu großflächigen außerplanmäßigen Verjüngungen. Dadurch tragen umfangreiche Flächen im Forstamt Jossgrund derzeit den Charakter einer „Waldsteppe“, die dem Rotwild besonders zusagt.“



Durch Misswirtschaft zusammenbrechende Kunstforste bringen Licht auf den Boden. Ausgedehnte, durch Überweidung artenarme Grassteppen sind die Folge. Typische Vertreter der natürlichen Schlagflora wie Weidenröschen und Himbeere kommen nicht vor. Nur der giftige Fingerhut bleibt vom Wild verschont. (Links: westl. Burgjoß GPS 50 12 30.80, N 9 27 23.67 O, rechts: westl. Villbach GPS 50 10 46.09, N 9 22 10.34 O)

Wegen zahlreicher zufällig entstehender Kahlflächen haben Fichtenreinbestände für das Rotwild den gleichen Effekt wie die frühere Kahlschlagswirtschaft, von der man glaubt, sie längst überwunden zu haben. Nicht zuletzt führen kalamitätsbedingte Holzeinschläge dazu, dass zu deren Kompensation reguläre Durchforstungen in jüngeren Fichtenbeständen zurückgestellt werden, ein Umstand, der dem Ruhebedürfnis des Wildes und den Zielen der Jagd durchaus entgegenkommt.

Mit den Stürmen „Vivian und Wiebke“ (1990), „Lothar“ (1999), „Kyrill“ (2007) und „Emma“ (2008) folgten nach der Dienstzeit von Dr. Hopp weitere schwere Sturmereignisse, die insbesondere die Fichtenbestände trafen und wiederum zu Verhältnissen führten, die dem Rotwild besonders zusagen. Als Folge des hohen Sturmholzanfalles kam es regelmäßig zu Massenvermehrungen der Fichtenborkenkäfer, die nochmals etwa die gleiche Menge an Bäumen vernichteten wie von den Stürmen vorher geworfen wurde.

Während die älteren Sturmflächen allmählich zu Dickungen und Einständen heranwachsen, entstehen in unmittelbarer Nachbarschaft immer wieder neue Kahlflächen, die dem Rotwild Äsung bieten. Dieser „Stall-Fresstrog-Effekt“ im Zusammenspiel mit unzureichender Bejagung führt zu einer gewaltigen Massierung des Rotwildes in den betroffenen Fichtengebieten und hat naturgemäß untragbare Verbisschäden auf den Kulturlflächen und aberwitzige Schälschäden in den Einständen zur Folge. In allen übrigen, vorrangig älteren Fichtenbeständen der Rotwildkernflächen ist der Verbissdruck auf die aufkommende Naturverjüngung und auf Unterpflanzungen mit Laubholz so hoch, dass nur der massenhaft ankommende Fichtenanflug eine Überlebenschance hat. Damit befindet sich die forstlich ausgelöste Katastrophewirtschaft mit Fichte in einem wahren Teufelskreis, der einerseits die Rotwildbestände explodieren lässt, andererseits aber die Homogenisierung des Waldes mit führender Fichte vorantreibt. Das Arbeiten mit weitgehend nur einer Baumart gleicht jedoch einem Balance-Akt, der mit hohen Absturzrisiken verbunden ist.

Die sich abzeichnende Klimaerwärmung wird in Zukunft vor allem der an ein kühlfeuchtes Klima angepassten Hauptbaumart Fichte zu schaffen machen und eine nicht abreißende Serie an Sturm- und Käferkalamitäten mit den beschriebenen Folgen für die Rotwildpopulation nach sich ziehen. Das einzig vernünftige Gegenmittel wäre der vom Gesetzgeber gewollte, sukzessive Waldumbau auf ökologisch stabile Mischwälder unter hoher Beteiligung heimischer Baumarten. Wegen stark überhöhter Wildbestände ist dieses Vorhaben aber zum Scheitern verurteilt.

### 3.3 Äsungsflächen statt angepasster Wildbestände

Ein ausgeklügeltes Netz aus Wildwiesen und Schussschneisen ist kennzeichnend für die jagdlichen Verhältnisse im Forstamt Jossgrund. Jäger sehen darin eine Möglichkeit der Lebensraumverbesserung.

Laut LANGER liegen im Rotwildgebiet Spessart rund 460 Grünäsungsflächen einschließlich Schussschneisen mit einer Gesamtfläche von ca. 1,8 Quadratkilometer. Das entspricht einem Anteil von 0,57 % der Waldfläche und ist eine Größenordnung, die ohne weiteres auf die Verhältnisse im Forstamt Jossgrund übertragen werden kann. Mit dem Wald verzahnte extensiv gepflegte und extensiv landwirtschaftlich genutzte Berg- und Talwiesen sind darin nicht enthalten. Mit steigender Tendenz werden immer neue Kalamitätsflächen nach Stockrodung in Äsungsflächen umgewandelt.



Luftbild aus dem Gebiet südöstlich von Lettgenbrunn, das die Vielzahl an Wildwiesen und Schussschneisen deutlich erkennen lässt.



Nach Stockrodung, Mulchen und Einsaat von Wildkräutermischungen entstehen ständig neue Äsungsflächen. (Nordwestlich Burgjoß GPS 50 13 20.66 N, 9 26 29.79 O)

Um den Sinn solcher Maßnahmen besser zu verstehen, sollte man zunächst die Grundeinstellung der meisten Jäger kennen. Diese machen den Jagdschein in der Regel nicht, weil sie Experten für angewandten Naturschutz werden wollen, sondern weil sie Freude an der Jagd haben. Die Arbeitsgruppe Lebensraumgestaltung / Lebensraumverbesserung im Rotwildring Spessart benennt deshalb „die Steigerung der Freude an der Jagd auf die größte frei lebende Wildart in unseren Breiten und die Sichtbarmachung des Wildes für Waldbesucher“ als eines ihrer Ziele. So darf man mit Fug und Recht annehmen, dass das Hauptinteresse der Jäger dem jagdbaren Wild gilt und

nicht der gesamten Artenvielfalt in unseren Wäldern. Viele walddtypische und in ihrer Existenz bedrohte Arten haben nämlich völlig andere Lebensraumsprüche als das Rotwild und werden nur deshalb ausgeblendet, weil sie entweder unbekannt oder unscheinbar sind. Deshalb kann die Verantwortung für die Gesamtökologie in unseren Wäldern nicht Leuten überlassen werden, deren Herz nur für die Jagd schlägt.

Ein Trugschluss wäre es zu glauben, dass im Kielwasser eines besseren Rotwildlebensraumes alle anderen Tier- und Pflanzenarten in gleichem Maße profitieren würden. Auch punktuelle, biotopverbessernde Maßnahmen des Forstamtes zugunsten von Kreuzotter oder von Wacholderheiden sind zwar lobenswert, dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die großen Herausforderungen des Waldnaturschutzes im Aufbau alter, biotopbaum- und totholzreicher Buchen- / Eichenwälder bestehen. Genau daran sind die Arten gebunden, um deren Schutz es in den heimischen Wäldern eigentlich gehen sollte.



Ästiger Stachelbart (Pilz) am Totholz eines alten Buchenwaldes im bayerischen Hochspessart.



Bechsteinfledermaus

Hochgradig gefährdete, an alte Laubwälder gebundene Arten sind bei der Lebensraumverbesserung im Rotwildring Spessart kein Thema. Ihr Schutz würde eine auf ganzer Fläche an der Gesamtökologie des Waldes ausgerichtete Forstwirtschaft erfordern.

Das Vorhalten in der Summe riesiger künstlicher Äsungsflächen ist deshalb einseitig auf das Rotwild ausgerichtet und der Trophäenjagd auf eine Wildart geschuldet, die nicht im Geringsten bedroht ist. Außerdem ist die Rodung von Wald als potentieller Lebensraum für zahlreiche andere Tier- und Pflanzenarten zugunsten nur einer Wildart unverhältnismäßig und guten Gewissens nicht zu vertreten.

Die Bayerischen Staatsforsten zeigen in unmittelbarer Nachbarschaft und im gleichen Rotwildlebensraum, dass es auch anders geht. Hier haben stabile und standortsgerechte Mischwälder schon per Gesetz („Wald vor Wild“) Vorrang vor waldzerstörender Wildbewirtschaftung. Man geht von der sehr vernünftigen Annahme aus, dass gesunde und vielfältige Wälder gleichzeitig die beste Voraussetzung für eine reiche Artenvielfalt sind, in der selbstverständlich auch der Rothirsch seinen Platz hat und aus-

kömmliche Lebensbedingungen vorfindet. Dazu bedarf es keiner groß angelegter Wildäsungsflächen, sondern nur einer Anpassung der Wildbestände an den Lebensraum und nicht umgekehrt. Statt zur Minimierung von Wildschäden auf forstlichen und landwirtschaftlichen Kulturen endlich mehr zu schießen, neigen Jäger lieber zu waldfremden Methoden der Lebensraumverbesserung als Mittel zum Zweck. Auch wenn es den Anschein erwecken mag: Mit ökologischem Verständnis hat diese Einstellung wenig zu tun. Das von Jägern oft verwendete Argument „Jagd ist angewandter Naturschutz“ ist deshalb auch nur dann glaubhaft, wenn die Bestandsregulierung des Schalenwildes erfolgreich praktiziert wird und der Lebensraum keinen dauerhaften Schaden nimmt.

Auch der bekannte Jagdbuchautor BRUNO HESPELER (2010) hebt in diesem Zusammenhang klar hervor: „Wir können den Lebensraum nicht hohen Schalenwildbeständen anpassen, sondern nur diese dem Lebensraum“.

HUBERTUS LANGER stellt in seinem Lebensraumgutachten deshalb zu Recht fest: „Erst wenn dieser Grundkonsens erreicht und auf Dauer eingehalten wird, sind Maßnahmen zur Gestaltung und Verbesserung des Lebensraumes sinnvoll.“

Ein seit Jahrzehnten extrem überhöhter Rotwildbestand und verheerende Schäden am Wald beweisen, dass das Forstamt Jossgrund diesen Grundkonsens nicht mitträgt und trotz bester Ausbildung seiner Beamten wider besseres Wissen gegen moderne wildbiologische Erkenntnisse verstößt. In eine ähnliche Richtung weisen die oft unsachgemäßen und übertriebenen Wildfütterungen vergangener Jahrzehnte, die vor allem die unnatürliche Vermehrung und domestikationsähnliche „Aufpäppelung“ von Wildbeständen zum Ziel hatte. Auch wenn das Forstamt heute diesen Irrweg aufgrund gesetzlicher Zwänge verlassen musste, zeigt das frühere Treiben die klare Absicht, günstige Rahmenbedingungen für die Jagd zu schaffen.

Die Freude an der Jagd ist nach wie vor eine hochgradig emotionale Angelegenheit und im Widerstreit mit rationalen Entscheidungen die eigentliche Triebfeder für die Anlage immer neuer Äsungsflächen.

### **3.4 Rotwilddichte und Abschusshöhe**

Lange glaubten die Jäger, die tatsächliche Höhe des Rotwildbestandes einigermaßen richtig bestimmen zu können, und mussten immer wieder feststellen, dass ihre auf falschen Grundlagen beruhenden Abschusspläne keine echte Wildbestandsregulierung bewirkten. Nicht nur der Rotwildbestand selbst, sondern auch der schnelle Populationsanstieg nach einer vermeintlichen Reduktion wurde in der Vergangenheit regelmäßig unterschätzt.

In seinem „Lebensraumgutachten Rotwildgebiet Spessart“ geht auch LANGER auf die verschiedenen Methoden zur Ermittlung der Rotwilddichte ein. Eine wichtige Größe ist dabei der langjährige durchschnittliche Abschuss, aus dem über Rückrechnungen auf die Populationsdichte geschlossen werden kann. Voraussetzung für spezielle Berech-

nungsverfahren ist eine vollständige Erfassung der Abschüsse eines Jagdjahres nach Geschlecht, die zutreffende Altersbestimmung bzw. Altersschätzung und des gesamten Fallwildes. Nun ist leider bekannt, dass in Jägerkreisen weder die strikte Beachtung der Abschussplanvorgaben noch ehrliche Abschussnachweise eine Selbstverständlichkeit sind und entsprechendes Vertrauen genießen können. Damit steht jedes Zahlengebäude auf tönernen Füßen.

In diesem Zusammenhang analysierte LANGER auch das Geschlechterverhältnis für den Rotwildabschuss im Zeitraum von 1968 bis 2010 und gab dies mit 1 : 1,24 (männlich : weiblich) an. Daraus wäre zu folgern, dass bei der jagdlichen Nutzung des Rotwildbestandes durch höheren Abschuss bei den Alt- und Schmaltieren sich das Geschlechterverhältnis zugunsten der Hirsche verschieben müsste. Da dies offensichtlich nicht der Fall ist, stellt LANGER ganz höflich die Frage, „ob der höhere Hirschanteil in der Rotwildpopulation des Rotwildgebiets Spessart in unmittelbar angrenzende bayerische Rotwildgebiete oder rotwildfreie Gebiete abwandert oder illegal verschwunden ist.“ Wer den hohen Stellenwert des Trophäenkultes unter Jägern kennt, kann diese Frage leicht für sich selbst beantworten.

Auch eigene Beobachtungen über mehrere Monate hinweg bestätigen einen auffälligen Überhang an weiblichem Rotwild. Das mit der Rotwildbewirtschaftung in der Hegegemeinschaft zusammenhängende Zahlengebäude ist folglich mit großer Vorsicht zu genießen und stellt die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen grundsätzlich in Frage. Bemühen wir daher wenigstens für die buchhalterisch (hoffentlich) geordneten Verhältnisse des staatlichen Forstamtes Jossgrund einige Rechenexempel, um uns an mögliche Rotwildichten heranzutasten.

Eine allgemeine Faustregel besagt, dass der Mindestbestand an Rotwild etwa dreimal so hoch wie der langfristige, durchschnittliche jährliche Abschuss sei. BÜTZLER (2001) weist einschränkend zu Recht darauf hin: „Diese Methode gibt nur den Mindestbestand an Rotwild an; der tatsächliche Bestand kann doppelt oder mehrfach so hoch sein.“ Letzteres gilt vor allem dann, wenn tatsächliche Abschüsse nicht ordnungsgemäß gemeldet werden.

Im Lebensraumgutachten wird für das Forstamt Jossgrund in den Jahren 1996 bis 2009 ein mittlerer Abschuss von 1,39 Stück / 100 ha bejagbare Fläche angegeben. Nach oben genannter Faustregel hätten wir es folglich mit einem Mindestbestand an Rotwild von 4,17 Stück / 100 ha zu tun bzw. von 8,34 Stück / 100 ha, wenn wir die Zahlen nach BÜTZLER verdoppeln. Berücksichtigt man ferner, dass diese Abschusszahlen die durchschnittlichen Verhältnisse in der gesamten Regiejagd (12.261 ha) wiedergeben, so ist davon auszugehen, dass die Rotwildichte im ca. 38 qkm großen Kerngebiet zwischen Mernes und Flörsbach bei deutlich über zehn Stück Rotwild je 100 Hektar bejagbare Fläche liegen muss. Die eigenen Beobachtungen im Wald lassen solche Zahlen auch gar nicht abwegig erscheinen, wie folgendes Foto nahelegt.



Weit mehr als 70 Stück Rotwild (Man sieht längst nicht alle, links geht es noch weiter.) sind aus dem Wald auf diese Wiese getreten und fressen sie kahl. (GPS 50 12 07.33 N, 9 27 03.88 O)

Bei den meisten Wildbiologen und Forstwissenschaftlern besteht Konsens darüber, dass Rotwildichten von mehr als 1,5 Stück / 100 ha nicht waldverträglich sind. Dieser Richtwert wurde übrigens schon 1968 im Rotwildring vereinbart, aber schon bald zugunsten von 2,0 Stück / 100 ha aufgegeben. Von beiden Größenordnungen ist das Forstamt Jossgrund heute meilenweit entfernt, auch wenn inzwischen mehr geschossen wird.

LANGER zieht deshalb in seinem Lebensraumgutachten (Stand 2011) den Schluss:

„Der Rotwildbestand ist im Rotwildgebiet Spessart angewachsen und gegenwärtig deutlich zu hoch. Zur Entlastung des Lebensraumes ist die eingeleitete Rotwild-Reduktion gezielt in den Schwerpunkten mit hohen Rotwildmassierungen fortzusetzen.“

Der Abschuss wurde nach dieser Erkenntnis sukzessive soweit angehoben, dass er im Jagdjahr 2014/2015 mit 273 Stück Rotwild in der Regiejagd seinen bisherigen Höchststand erreichte. Dies entspricht einem Abschuss von 2,23 Stück / 100 ha bejagbare Fläche. Eine deutlich spürbare Verbesserung des Vegetationszustandes ist dadurch nicht eingetreten. Der mittlere Anteil frisch geschälter Bäume ist nach den eigenen Erhebungen des Forstamtes im Staatswald („Forstliches Gutachten über die von Hessen Forst ‚Forstamt Jossgrund bewirtschafteten Forstbetriebe‘“) auch nur leicht rückläufig; Er liegt im Jahr 2014 für die Fichte noch bei 5,7 %, für die Buche bei 2,2 % und damit weit über dem Durchschnitt des gesamten Rotwildgebietes.

Weil sich Baumschälungen nicht völlig vermeiden lassen, wurden Grenzwerte definiert, ab denen der mittlere Anteil frisch geschälter Bäume in einem Gebiet als nicht mehr tragbar angesehen wird. Diese Grenzwerte liegen im Rotwildgebiet Spessart für Fichte bei 1 % und für Buche bei 0,5 %, womit offenkundig wird, dass das Forstamt Jossgrund diese Werte weit verfehlt.

Deshalb sprechen auch die in der Natur sichtbaren Zeichen (Zustand der Vegetation und beobachteter Wildbestand) am überzeugendsten für eine drastische Abschusserhöhung. Ausgerechnet der Mann, der seit 23 Jahren als Forstamtsleiter für Wildschäden katastrophalen Ausmaßes die Verantwortung trägt, erkennt nicht den dringenden Handlungsbedarf und plädiert in seinem selbst erstellten Gutachten (2015) für eine Beibehaltung der viel zu niedrigen Abschusszahlen. Abgesehen davon ist es äußerst ungewöhnlich, dass ein Forstamtsleiter, der als Dienstleister im hierarchischen Verantwortungsstrang steht, über seinen Pflichtenbereich ein Fachgutachten erstellt und den fachvorgesetzten Dienststellen (OJB, UJB etc.) Empfehlungen gibt, die ihm dann wiederum als Vorgaben (hier: Abschusszahlen) auferlegt werden sollen.

## 4. Die Folgen überhöhter Rotwildbestände

### 4.1 Untragbare Verbiss- und Schälsschäden

*„Natürlich ist das Schalenwild selbst wichtiger und natürlicher Bestandteil unserer Wälder und somit von vorneherein als unverzichtbar für unsere Ökosysteme zu sehen. Probleme ergeben sich aber, wenn die Schalenwildichten durch eine falsch verstandene Hege unnatürlich hoch werden.“* Katastrophale und nicht mehr zu rechtfertigende Schäden an der Vegetation sind die Folge.

*„Die ökologischen Auswirkungen von **Schalenwildverbiss** sind vielfältig. So kommt es erstens zu Wachstumseinbußen durch Biomasseentzug, von dem besonders die zunächst bevorzugten vitalen und wuchskräftigen Individuen der Baumverjüngung betroffen sind. Zweitens führt einmaliger Verbiss bei Keimlingen bzw. mehrmaliger Verbiss bei älteren Pflanzen in Abhängigkeit der Baumart zu Mortalität. Drittens kommt es zur Entmischung der künftigen Bestände zulasten der selteneren und / oder stark verbissgefährdeten Baumarten.*

*Die genannten Befunde sind angesichts des Ausmaßes der Schäden im Hinblick auf die Schutzwirkung von Wäldern und den durch den Klimawandel besonders dringlichen Waldumbau höchst bedenklich. Bei hohen Wildichten werden fast alle Baumarten unabhängig von Waldstrukturen gleichermaßen verbissen, so dass alle anderen Umweltfaktoren überlagert werden.“ \**

*\*) Alle in dieser Abhandlung kursiv hervorgehobenen Textstellen sind Zitate aus dem forstwissenschaftlichen Gutachten „Der Wald-Wild-Konflikt“ von Christian Ammer, Torsten Vor, Thomas Knoke und Stefan Wagner.*



Wenn selbst die beiden Hauptbaumarten (links Fichte und rechts Buche) im Forstamt Jossgrund zum Krüppel gefressen werden, haben alle anderen Baumarten nicht die geringste Überlebenschance. (Westl. Oberndorf, links: GPS 50 11 33.11 N, 9 26 55.74 O, rechts: GPS 50 11 35.31 N, 9 25 18.12 O)

Es versteht sich von selbst, dass diese durch Verbiss hervorgerufenen ökologischen Schäden auch schwerwiegende ökonomische Konsequenzen nach sich ziehen. Eine planmäßige Forstwirtschaft ist häufig nicht mehr möglich, weil sich die gewünschte Baumartenzusammensetzung des Waldes nicht mehr steuern lässt und der für Kulturen und Naturverjüngung getätigte Aufwand vom Wild zunichtegemacht wird.

*„Mit dem Verlust von Mischbaumarten durch Wildverbiss muss der Waldbesitzer mit seinem an Baumarten ärmeren Wald höhere Risiken in Kauf nehmen. Wie bei gemischten Vermögensanlagen, für die man eine möglichst breite Diversifikation empfiehlt, profitieren gemischte Wälder von beträchtlichen Risikokompensationen. Dieser Vorteil geht durch homogenisierenden Wildverbiss verloren, wodurch das Risiko des an Baumarten verarmten Waldes erheblich steigt.“*



In einem Meer aus Nadelholz werden die wenigen gepflanzten Buchen noch stärker verbissen als die Fichten. Die Buchen fallen deshalb im Wachstum zurück, sterben ab und gehen als Mischungselement verloren. Die Verfichtung des Waldes schreitet voran. (Westl. Burgjoß GPS 50 12 24.13 N, 9 27 20.18 O)



Über Jahrzehnte verbissene Buchen können die entstandenen Deformationen nicht mehr ausheilen. Sie bleiben bis ins hohe Alter astig, krumm und minderwertig in der Holzverwendung. (Südwestl. Oberndorf GPS 50 11 00.43 N, 9 26 56.87 O)

Nicht zu übersehen ist auch die Tatsache, dass überlebende Laubbäume auf lang andauernden Verbiss mit Mehrtriebigkeit bzw. aufgeteilter Stammachse reagieren und dadurch eine starke Wertminderung erfahren.

Das später geerntete Holz ist nur noch als Brennholz verwertbar. Eine höherwertige Verwendung, z. B. als Möbelholz, scheidet aus.

*„Demnach kann eine langfristig naturnahe Bewirtschaftung stabiler Wälder, die auch die Erzeugung wertvollen Holzes einschließt, nur bei niedrigen Schalenwildichten erreicht werden.“*

Eine weitere gravierende Folge überhöhter Rotwildbestände sind waldzerstörende **Schälsschäden**, die durch das Ablösen der Rinde vom Stamm verursacht werden.

Bei den Schälsschäden wird in Sommer- und Winterschälsschäden unterschieden: Im Winter haftet die Rinde relativ fest am Holzkörper, so dass sie nur in kleinen Stücken abgenagt werden kann. Die Zahnsuren des Wildes sind daher deutlich sichtbar. Erfolgt das Schälen dagegen im Sommer, so kann das Wild die Rinde samt Bast in langen Streifen (bis 1 m) vom Holzkörper abziehen. Winterschälsschäden kommen aufgrund der eingeschränkten Nahrungsmöglichkeit des Wildes häufiger vor und sind wirtschaftlich bedeutsamer.

Abgeschälte Rinde schafft am Baumstamm Eintrittspforten für Pilzinfektionen. Diese schwächen den Baum und entwerten das Holz. Der untere, meist faule Stammabschnitt ist dann oft nur noch für minderwertige Verwendungszwecke geeignet oder bleibt ganz im Wald liegen. Zudem sind stark vom Wild geschälte Bäume besonders bruchgefährdet. Beides kann beim Waldbesitzer erhebliche finanzielle Schäden verursachen und zur frühzeitigen Auflösung ganzer Bestände führen.



Winterschälsschaden an Fichte



Sommerschälsschaden an Buche

Im Rotwildkerngebiet des Forstamtes Jossgrund ist nahezu kein einziger Baum unter 50 Jahren ohne einen Schälsschaden. Viele nicht nur einmal, sondern mehrfach geschälte Bäume weisen so schwere Stammverletzungen auf, dass sie durch Schneelast und Stürme zusammenbrechen. Seinen Anfang nimmt dieser Prozess bereits im frü-

hesten Altersstadium. Aus Naturverjüngung entstandene Fichtendickungen wirken durch einen Trauf aus grünen Zweigen äußerlich oft unversehrt. Wer sich die Mühe macht, einmal in das Innere dieses Dickichts hineinzukriechen, wird erkennen, dass fast jeder Baum ab Bohnenstangendicke geschält ist. Etliche Bäume sind in diesem Alter schon letal geschädigt und sterben ab.

Wenngleich die Fichte eine höhere Schälpräferenz aufweist, sind auch Buchen der jüngeren Altersklassen zum überwiegenden Teil geschält. Jährlich entstehen dem Steuerzahler dadurch vermeidbare Schäden in Millionenhöhe.



Nach mehrfacher Schälung ein- und derselben Bäume erfolgt der schrittweise Zusammenbruch noch junger Waldbestände: ein trostloser Anblick für jeden Waldbesucher und ein Armutszeugnis für Förster, die nichts anderes zustande bringen. (Südl. Lettgenbrunn GPS 50 08 59.96 N, 9 24 24.61 O)



Die normalerweise wertvollsten unteren Stammabschnitte sind verfault. Im Staatswald entstehen dem Steuerzahler dadurch Schäden in Millionenhöhe.

## 4.2 Biologische Verarmung des Waldes

*„Ökosysteme setzen sich aus vielen Organismen zusammen, die in Wechselwirkung zueinander und zur abiotischen Umwelt leben (Ellenberg 1996). Die vielgestaltigen Interaktionen innerhalb und zwischen den Organismengruppen sind der Grund dafür, dass sich Störungen nicht nur auf die unmittelbar betroffenen Gruppen auswirken, sondern kaskadengleich fortwirken. Dies ist beim Wildverbiss nicht anders (Rooney 2001). Vom Verbiss sind nicht nur die Waldverjüngung und die krautige Waldvegetation hinsichtlich Zusammensetzung und Biomasseproduktion betroffen, sondern unter anderem auch das Bodenleben und damit die Bodenfruchtbarkeit sowie die Zusammensetzung der Bodenvegetation und der Lebensgemeinschaften von Invertebraten und Singvögeln.“*

*Da Tiere auf jeder Trophiestufe von der durch Pflanzen produzierten Biomasse und deren Zusammensetzung abhängen, wirken sich Veränderungen, z. B. der Artenstruktur und der Biomassenproduktion durch Wildverbiss, unmittelbar auf die unterschiedlichsten Tiergruppen aus.“*

### 4.3 Kostenintensive, oft wirkungslose Wildschadensabwehr

„Hohe Ausgaben für Zäune oder Kulturen, die aufgrund zu hoher Wilddichten notwendig werden, sind auch aus ökonomischer Sicht nicht akzeptabel“ und widersprechen dem aktuellen Jagd- und Waldgesetz sowie der anstehenden FSC-Zertifizierung.

Im Rotwildkerngebiet ist die Fichte als einzige Hauptbaumart in der Lage, trotz schwerwiegender Schädigung dem Äser des Wildes zu entwachsen. Alle anderen Baumarten werden so stark verbissen, dass sie ohne aufwändige Schutzmaßnahmen nicht überleben können. Selbst die Birke als Pionierbaumart mit enorm hoher Ausbreitungsenergie hat nur hinter Zäunen eine Chance.

Den größten Aufwand betreibt das Forstamt zurzeit mit Wuchshüllen und Zäunen zum Schutz der Douglasie. Diese fremdländische Baumart wird wegen ihrer hohen wirtschaftlichen Bedeutung bei jeder sich bietenden Gelegenheit in die Wälder gepflanzt. Im Vergleich dazu spielen unsere heimischen Baumarten wie Buche und Eiche beim Kultur- und Schutzaufwand eine nachrangige Rolle. Ein ökologisch nachhaltiger Waldumbau findet auf großen Flächen nicht statt.



Im hirschgerechten Waldbau das vermeintliche Patentrezept: Ganze Bataillone von Wuchshüllen schützen junge Douglasien vor dem Wild. Die Naturverjüngung aus Fichte wird durch eine weitere Nadelbaumart ergänzt. Ein ökologischer Waldumbau sieht anders aus. Und ob der Plastikmüll jemals wieder aus dem Wald entfernt wird, ist eine andere Frage.

(Nördl. Villbach GPS 50 11 17.82 N, 9 23 16.62 O)



Vierorts wurden die Bäume mit Kunststoffnetzen gegen Schälschäden geschützt. Dass die Netze nach Erfüllung ihres Zwecks ordnungsgemäß entsorgt werden, ist eher die Ausnahme als die Regel.

Berücksichtigt man bei Wuchshüllen neben dem Anschaffungspreis auch die Kosten für Auf- und Abbau und Transport- und Entsorgungskosten, muss man pro geschützter Pflanze etwa 5,00 Euro veranschlagen. Bei Zäunen müssen wir Ausgaben von 2.500 bis 5.000 Euro / ha für eine Zaungeneration kalkulieren. Daraus ergibt sich bei Annahme eines langfristig zu erwartenden Zinssatzes von 2 % und einer Produktionszeit von 100 Jahren eine jährliche Belastung von 58 bis 116 Euro / ha. Dem Verfasser

ist der Gesamtumfang der Waldschutzkosten im Forstamt Jossgrund nicht bekannt. Aufgrund des stark überhöhten Wildbestandes trägt dieses Amt aber mit Sicherheit einen unverhältnismäßig hohen Anteil dazu bei, dass in Deutschland jährlich mindestens 90 Millionen Euro für vermeidbare Wildschäden ausgegeben werden müssen.

Verschärfend auf die Kostensituation wirkt sich im Jossgrund die Tatsache aus, dass die Standzeit einer Zaungeneration in der Regel nicht ausreicht, um Forstkulturen zu sichern. Nicht selten müssen verfallende Zaunpfosten, teilweise auch das Drahtgeflecht, über einen Zeitraum von 30 Jahren zweimal erneuert werden.

Noch weniger akzeptabel ist es, wenn einmal gebaute Zäune nicht dicht gehalten oder Buchen ohne jeglichen Schutz gepflanzt werden, obwohl sie keine Überlebenschance haben. Für beide Fälle gibt es im Forstamt Jossgrund genügend Beispiele.

Nach eigenen Beobachtungen ist nahezu kein einziger, größerer Zaun wilddicht, weil offensichtlich keine regelmäßige Kontrolle und Reparatur stattfinden. In den Zäunen selbst wurde immer wieder Rotwild angetroffen und sowohl Verbiss- als auch Schälschäden unterscheiden sich kaum von ungeschützten Flächen. Nicht zum Erfolg führende und eigentlich vermeidbare Ausgaben zur Wildschadensabwehr sind im Staatswald eine unerträgliche und nicht hinnehmbare Steuerverschwendung.



Längst fällige Zaunkontrollen und -reparaturen sind hier unterblieben. Die Schäden innerhalb der Zäune sind deutlich zu erkennen. (Links: westl. Villbach GPS 50 10 33.39 N, 9 22 58.97 O; rechts: westl. Burgjoß GPS 50 11 43.80 N, 9 25 34.65 O)

*„Neben den betriebs- und volkswirtschaftlich fatalen Konsequenzen der Zäune stellen diese Befunde auch die Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen sehr in Frage. Allein die Tatsache, dass überhaupt Verbiss hinter Zäunen auftritt, ist inakzeptabel und führt zu der Folgerung, dass Schutzmaßnahmen weder aus Sicht der verursachten Kosten noch aus Sicht ihrer Wirksamkeit ein Mittel zur Lösung des Wald-Wild Konflikts sein können.“*

Um einen ähnlichen volkswirtschaftlichen Unsinn handelt es sich bei dem ohne Aussicht auf Erfolg durchgeführten Buchenvorانبau unter dem Schirm von Fichtenbeständen. Die jungen Bäumchen werden aus Kostengründen ohne jeglichen Schutz ge-

pflanzt und anschließend so stark verbissen, dass sie nur als Krüppelformen dahinvegetieren und in der Fichtenkonkurrenz untergehen. Auch hier wird am falschen Ende gespart, wenn man die Wildbestände schon nicht regulieren will. Gelungene Beispiele mit Buchen-Vorbaugruppen liegen in der Regel ca. 25 Jahre zurück und zeigen, dass es schon bessere Zeiten gab. Wegen offensichtlich gestiegener Rotwildbestände in den 1990er Jahren sind in den Kerngebieten nahezu sämtliche Buchenunterpflanzungen zum Untergang verurteilt. Die auf der Homepage des Forstamts nachgewiesenen Zahlen zum Buchenvoranbau sind deshalb nichtssagende statistische Kennzahlen ohne Wirksamkeit auf der Fläche.

Viele positive, aber schon im Ansatz scheiternde Bemühungen beweisen, dass sich die Verantwortlichen der normativen Kraft des Faktischen längst unterworfen und den waldbaulichen Bankrott erklärt haben. Das Wild ist der einzige und alles bestimmende Standortfaktor. Unter dieser Prämisse sind die wirklich nötigen Investitionen in den Waldschutz finanziell überhaupt nicht zu stemmen und werden deshalb unterlassen. Die waldbauliche Gestaltung des Waldes, insbesondere der dringend nötige Waldumbau in gesunde, stabile und klimatolerante Mischwälder bleibt auf der Strecke. Angesichts der Tatsache, dass im Forstamt Jossgrund schon jetzt und in naher Zukunft ausgedehnte Fichtenreinbestände zur Verjüngung heranstehen, ist dies eine erschreckende Perspektive.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die in diesem Kapitel beschriebenen Folgen überhöhter Rotwildbestände ein gravierender Verstoß gegen § 4 Hessisches Waldgesetz darstellen, der u. a. besagt: „Kennzeichen ordnungsgemäßer Forstwirtschaft sind insbesondere die Erhaltung der Waldökosysteme als Lebensraum einer artenreichen Pflanzen- und Tierwelt durch Aufbau gesunder, stabiler und vielfältiger Wälder.“

## **5. Wild vor Wald hat Tradition**

Das ehemalige und lange Zeit wie ein feudales Hofjagdrevier geführte Forstamt Burgjoß ist seit jeher die Keimzelle der Rotwildzucht im hessischen Spessart. Forst- und Organisationsreformen konnten bis heute nichts daran ändern, dass dieser Teil des heute viel größer gewordenen Forstamtes Jossgrund wie ein eigener Betriebsteil behandelt wird, in dem die Jagd eine alles dominierende Rolle spielt. Schon immer verleitete die kostenlose Jagdausübung im Staatswald so manchen Forstmann dazu, sich pflichtvergessen der Jagd hinzugeben und Privilegien zu genießen, von denen andere nur träumen können. Wie es auch sei: Am Zustand des Waldes lässt sich in der Regel immer gut ablesen, wofür das Herz in der Brust eines Försters schlägt.

Stellvertretend für viele seiner Kollegen beschreibt Dr. Paul-Joachim Hopp in seinem Buch „Weite Pürsch“, welche herausragende Bedeutung die Jagd für die Forstmeister seines Schlanges hatte und wie sehr sie ihr Denken beeinflusste. Diese meist von

Jagdhunden begleiteten und als Insignien ihrer Macht Uniform und Büchse tragenden Herren waren uneingeschränkte Herrscher über ein weites Jagdrevier. Schon immer gebührte dem Forstmeister das Privileg, die besten Pirschreviere für sich in Anspruch zu nehmen und dort die stärksten Trophäenträger zu erlegen. Worauf es diesen Hoheiten im Innersten ihres Herzens ankam, symbolisieren stattliche Hirschgeweihe, die bis in die heutige Zeit viele Forstamtsgebäude zieren.

Die über Jahrhunderte vom Wald abhängige und an das Erscheinungsbild staatlicher Forstbehörden gewohnte Spessartbevölkerung scheint bis heute keinen Zweifel daran zu hegen, dass der Wald bei diesen etwas anderen - weil forstlich gebildeten - Berufsjägern in guten Händen sei. Wie anders wäre es zu erklären, dass immense und unübersehbare Schäden am Volksvermögen „Wald“ klaglos hingenommen werden. Das häufig noch von Obrigkeitsdenken geprägte Grundvertrauen der Bevölkerung gegenüber Forstbediensteten öffnete diesen Tür und Tor für den jagdlichen Missbrauch und lässt Versäumnisse an einer zukunftsfähigen Gestaltung des Waldes zu.

Leider geben die von überhöhten Rotwildbeständen geschundenen, auf großer Fläche instabilen und artenarmen Fichtenbestände ein beredtes Zeugnis für die Jagdleidenenschaft von Forstbeamten, die dem Trophäenkult einen höheren Stellenwert einräumen als ihrem eigentlichen dienstlichen Auftrag. Dieser besteht in erster Linie darin, den ihnen treuhänderisch anvertrauten Wald zum Wohle der Allgemeinheit pfleglich zu bewirtschaften und Schaden von ihm abzuwenden. Der Zustand der Wälder, vor allem in den Grenzen des ehemaligen Forstamtes Burgjoß, zeigt auf erschreckende Weise, wie wenig diesem Ideal entsprochen wurde und wird.

Die Enthüllung solcher Machenschaften ist oft nur Insidern möglich, weil nur sie das nötige Hintergrundwissen haben. Es ist deshalb ein großes Verdienst von Endrik Sonneborn, Revierförster i. R. bei Hessenforst, dass er dem Gewissen folgend und mit bewundernswerter Zivilcourage die Zustände im Forstamt Jossgrund öffentlich angeprangert hat. Informationen darüber finden Sie im Internet bei You Tube unter dem Titel „Organversagen“ (drei Teile).

Ebenso bei You Tube gibt Ferdinand Desch unter dem Titel „Wildschäden im hessischen Spessart“ tiefere Einblicke in das Geschehen.

## **6. Rechtliche Vorgaben, gesellschaftliche Ziele und Verantwortlichkeiten**

Im vorliegenden Untersuchungszusammenhang soll dem Leser die detaillierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Rechtsquellen erspart bleiben. Diese können sehr gut aufgearbeitet im Gutachten „Der Wald-Wild-Konflikt“ von Christian Ammer, Torsten Vor, Thomas Knoke und Stefan Wagner nachgelesen werden. In komprimierter Form beschreiben die genannten Autoren die rechtliche Situation wie folgt:

*„Die Darstellung des Rechtsbestandes auf der Basis jagd-, wald- und naturschutzgesetzlicher Vorgaben zeigt die Vorrangstellung des Waldes bzw. der Waldbewirtschaftung gegenüber der Jagd. Dies gilt insbesondere für den Schutz des Waldes und die Erhöhung der Biodiversität auf der Grundlage der Wald- und Naturschutzgesetze.*

*Selbst die Jagdgesetzgebung lässt wenig Zweifel daran, dass es sich bei der jagdlichen Nutzung im Verhältnis zur forstwirtschaftlichen Hauptnutzung um eine Nebenutzung im Wald handelt. Daher muss die Jagd so ausgeübt werden, dass Beeinträchtigungen der forstwirtschaftlichen Nutzung vermieden und die berechtigten Ansprüche der Forstwirtschaft auf Schutz gegen Wildschäden voll gewahrt bleiben. Insbesondere die Waldverjüngung der Hauptbaumarten muss ohne Schutzeinrichtungen möglich sein. Im Rahmen der forstlichen Nutzung des Waldes sind naturnahe Wälder aufzubauen und diese ohne Kahlschläge nachhaltig zu bewirtschaften. Ein hinreichender Anteil standortheimischer Forstpflanzen ist einzuhalten.*

*Die gesetzlichen Grundlagen für eine Verbesserung der derzeitig vielerorts katastrophalen Verbissituation sind größtenteils bereits vorhanden und nur in wenigen, aber entscheidenden Punkten ergänzungsbedürftig. Wichtiger erscheint eine konsequente Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben insbesondere durch eine deutliche Reduktion der (unnatürlich hohen) Dichten jener Tierarten, auf die die hohe Verbissbelastung der Waldverjüngung zurückgeht. Dies scheitert bislang unter anderem an behördlichen Defiziten im konsequenten Gesetzesvollzug, vor allem aber am Widerstand der mehrheitlich an hohen Wilddichten interessierten Jägerschaft.“*

Die Hauptverantwortung für unzureichenden Gesetzesvollzug trägt eindeutig die Forstamtsleitung, indirekt auch Revierförster, die in Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit sehenden Auges gravierende Missstände geduldet und nichts dagegen unternommen haben. Von besonderer Relevanz ist dabei die Tatsache, dass die verantwortlichen Forstbeamten nicht nur Jäger sind, sondern auf der überwiegenden Fläche des Rotwildrings die Interessen des Landes Hessen als Waldbesitzer und nicht der Jagdlobby zu vertreten haben. In dieser Rolle haben sie vorrangig einen gesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen und können sich nicht wie private Hobbyjäger verhalten. Gerade im Zuständigkeitsbereich des Forstamtes aber sind die schlimmsten Wildschäden im gesamten Rotwildring zu beklagen.

Weitere Akteure und Mitverantwortliche für die jagdlichen Verhältnisse sind die Landesbetriebsleitung Hessenforst in Kassel, die Obere und Untere Jagdbehörde sowie das Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz als Aufsichtsbehörde. Nicht zuletzt nehmen Rechnungsprüfungsämter Einblick in die Verhältnisse vor Ort und geben ihre Erkenntnisse an höhere Stellen weiter. Wenn all diese staatlichen Organe nicht in der Lage sind, für rechtmäßige Zustände in einem hessischen Forstamt zu sorgen, dann wirft dies die Frage auf, ob sie nicht selbst Teil des Problems sind.

Wenig Unterstützung bei der Lösung des Wald-Wild-Konfliktes ist vom Rotwildring Rotwildgebiet Spessart zu erwarten. Dieser ist eine Interessenvertretung der Jäger mit traditionell wildfreundlicher Haltung und nicht zu unterschätzendem politischen Einfluss. Gleichzeitig ist der Rotwildring ein bedeutender Ratgeber für die Jagdbehörden, wenn es um die Aufstellung der Abschusspläne geht.

Mit seinen ausgedehnten Staatswäldern repräsentiert das Forstamt Jossgrund den größten Flächenanteil im Rotwildring, offensichtlich ohne seine gewichtige Stimme zum Wohle des Waldes zu erheben.

Mit den beschriebenen Zuständen im Staatswald gibt das Forstamt ein abschreckendes Beispiel für die benachbarten Kommunal- und Privatwälder und wird seiner Vorbildfunktion in keiner Weise gerecht.

## **7. Literaturverzeichnis**

Ammer, C. et al. (2010) Der Wald-Wild-Konflikt. [www.dfwr.de/download](http://www.dfwr.de/download)

Bützler, W. (2001) Rotwild: Biologie, Verhalten, Umwelt, Hege. 5. Aufl., München

Hespeler, B. (2010) Äsungsflächen im Wald? Forst und Holz 65

Hopp, P.-J. (1984) Weite Pürsch. Hamburg und Berlin

Langer H. (2011) Lebensraumgutachten Rotwildgebiet Spessart

Bachmann, H.-J. (2015) Forstliches Gutachten über die Schälschadensbelastung und Wertung der Rotwildsituation in den vom Forstamt Jossgrund bewirtschafteten Forstbetrieben innerhalb des Rotwildgebietes Hessischer Spessart

[www.hessen-forst.de](http://www.hessen-forst.de)

[www.spessart-wald.de](http://www.spessart-wald.de)

## 6. Bildergalerien

Die nun folgende Bilderdokumentation eröffnet vertiefende Einblicke in das behandelte Thema. Viele Bilder sprechen für sich. Besonderheiten werden mit kurzen Texten kommentiert.

1. **Schäl- und Verbisschäden**  
[Download der Bildergalerie \(PDF\)](#)
2. **Wildwiesen und Schussschneisen**  
[Download der Bildergalerie \(PDF\)](#)
3. **Wildfütterungen**  
[Download der Bildergalerie \(PDF\)](#)
4. **Jagdhütten**  
[Download der Bildergalerie \(PDF\)](#)
5. **Wildbeobachtungen zu jeder Tageszeit**  
[Download der Bildergalerie \(PDF\)](#)
6. **Kalamitätsflächen**  
[Download der Bildergalerie \(PDF\)](#)